

Pierre Imhasly

Es muss nicht immer Kandinsky sein ...

Ob von Hegel oder bei Gottfried Benn: Die Form ist der Inhalt.

Primärfarben, die Südrampe am Lötschberg trägt sie markant.

Die sekundären mischt das ganze Jahr über jeder Tag neu.

Man kann sie erwandern.

Schon als Herbert noch klein war, dreihundert Leute ergaben kein grosses, wenn auch recht zersiedeltes Dorf.

Die eine Kuh der Familie macht nicht viel Landwirtschaft.

Der Vater geht in die Fabrik.

Mittendrin, im Dorfkern, zwischen Schulhaus und Kirche, haben die Theler-Kinder nicht jene ausgiebigen Schulwege, auf denen sich die infantilen Abenteuer gerne entspinnen.

Es bleibt rustikales Spielen droben im Schotter zwischen den ausgemusterten Geleisen der Bahn. Und Bierkasten holen oder Limonade ab der Haltestelle, für die Wirtschaft, über der sie wohnen.

Dann aber: Hinunter ins Tal! Malerlehre.

Dann aber: Farbe, jahrzehnte lang als schwere Arbeit: Zusammen mit einem Bruder ein Stück Hochkonjunktur aufmischen. Bis es reicht.

Und dann gehen.

Zu stark waren die Bilder im Hinterkopf.

Wie er, früher, am Egger Berg, und brauchte kein Fenster zu öffnen, wie er sie einsog, im Frühling, da drüben, alles nur ewiger Schnee und, verbrämt mit dem vom Winter die weiss gepuderten Wälder, Balfringruppe, Glishorn, Bortelhorn und weiter, gen Osten, die Kläna, der breite Rücken, zu dieser Jahreszeit machte der jeweiligen auf Fujiyama.

Das Ganze, sagt Herbert zu sich, hat keinen Gipfel, unzerstörbar eines, war es seines, in glänzender, gleissender Pracht.

Sublim und Jahr für Jahr neu.

Es muss ja nicht immer Kandinsky sein.

Die Trophäe nannte er das, schlicht und unmissverständlich.

Irgendwann dann wagte er, Herbert Theler, deretwegen, den Sprung – vom Flachmaler zum echten – d.h. es trieb ihn, er musste ihn tun, in Demut noch einmal von vorn beginne. Ganz anders. Ganz neu.

(Irgendwo, intrigiert allein vom Schwung eines Bildes, das, schien mir, etwas wie ein Doppel-S entwickelte, ging ich durch das Lokal zur Wand, die Signatur zu erkunden.

Beim zweiten Mal, Jahre später, roch eines, ohne solchen zu zeigen, so sehr nach Schnee, dass ich mir sagte, den Mann will ich, wenn's geht, nicht vorbei gehen lassen.)

Obligatorisch fast, war der Mann, *Herbert Theler*, einst ins Seeland gegangen, nach Ins gepilgert, diesen Bauernmaler, „den Albert Anker anzuschauen“. Von wo er, Zufall spielt noch immer hinein, bekehrt zurück gekommen war. Im Verkaufskatalog einer populären Edition, die Kunstdrucke unters Volk brachte, war er dort, in Ins, auf Nicolas de Staël gestossen. Was ihn erregte und bis heute bewegt: „Man erkennt und errät noch Reales, aber ist alles stilisiert“.

Wie, auf einer anderen Ebene, Ludwig Kirchner, das brutal Expressive, eine steile Malerei, solches kommt ihm entgegen.

Der grosse Hodler, nein, zu majestätisch wohl, zu monumental; zu altarhaft, zu wenig spektakulär, hat der ihn nie bewegt.

Denn unser Herbie sieht das gern effektiv; in Farbe und Form reduziert, wird die Wirkung gerade dadurch herausgeholt – das glaube ich zu verstehen –, durch die harten Linien, die Gegensätze von Farbe und Form, gehen diese nicht in die Tiefe, sondern treiben voll heraus, voran.

Als wie wenn sie an den Tag kommen wollten.

Ich nenne sie die Morgenbilder!

Die den Maler selbst drangsalieren. Flache Gebilde – nur die

Form von Berg ist der Berg (die Form ist der Inhalt). Der Berg ist plan, weggegangen Stück für Stück, Schritt für Schritt der Bergmalerei aus dem Fach gelaufen. Der Pinselstrich: Nicht hergewungen, hingezwungen.

In einem Zug etwas aufs Bild zu bringen, so dass es sitzt, ist so schwierig, d.h. man muss ihn an ein und dem selben Sujet über Jahre vielleicht zehn mal versuchen, um, in diesem Sinne, das Ding nicht zu „ermalen“ (der Deutschschweizer sagt „mölele“), sondern: *zu malen*.

Generös; gross-zügig.

Suchen Sie bitte in Herbert Thelers Bildern keine Objekte, nicht Pop noch Op. Egoistisch weichen seine Werke allem aus, was mit Persönlichem, Sozialem, Polemischem, Problematischem, dem Alltag, der Historie oder der Politik zu tun hat.

Herbie will, wie angedeutet: die Trophäe, sonst nichts.

Jene, die ihm seit Kind bis auf heute gegenüber stand und steht.

Landschaften, ausschliesslich erstanden aus einer inneren Topografie, eine Romantik aus Abstraktion, Abstraktion aus den Nischen des Unterbewussten; wenn auch die Technik, die dahin führt, alles andere als leichtfertig ist. Eher schon eine Art grafischer Psychoanalyse (Objekte werden Subjekt, der Gletscher wird Meer ...).

Wir sind in der Unendlichkeit des Gletschers, wenn der Berg keine Spitze hat; wenn das Ganze die Bergwelt macht, plan und verführerisch. Wenn alle Tragik überspielt ist.

Den Moment der Generösität erklärt Herbert Theler mit der Notwendigkeit, sich alles solange vor Augen zu halten, wie er es sehen möchte (die Berge, real stehen sie immerhin noch) – in seinen Bildern stehen sie aber, romantisch, als jener Reflex einer Unendlichkeit, wie er sie gerne hätte in deren statischen Geschichtslosigkeit.

Ich meine, es sind Berge als Seelenbilder!

Erwanderte. Beim Erwandern, Herbie's Art des Skizzierens, gibt es Serien.

Aus der einen wird etwas, der Rest fällt dem Vergessen anheim.

Immer nur Ausschnitte. Die eine Stimmung erlauben.

Ausschnitte der Natur, auch Mikro-Ausschnitte aus dem Puzzle.

Der kompositorische Vorgang dann beruft sich auf Herbert Thelers Flair für die Grafik.

Die realistischen Blätter im Atelier verwandelt: zehn mal überdreht durch immer mehr Druck. Das Paradox: Aus den Kontrasten wird in etwa Geometrie. Doch der Betrachter darf nicht Kenia und Kyrie daraus lesen.

Denn – mehr Herbert Theler geht nicht – es soll alles immer auf dem ergründbaren Weg zu einfachen Aussagen bleiben:

- eine Wiese, Weide, Matte so grün, wie sie nicht sein kann;
- ein Himmel, so klaschblau, wie es ihn nicht gibt;
- ein Gletscher, der redet – stumm wie eine weisse Seele.

Lebensfreude, Gioia, Joie de vivre.

Auf der Suche nach Zeichen von etwas, was neben oder über dem rein Existentiellen steht und im Letzten den akademischen gleich kommerzialisierten, den obligaten Begriff von Kunst verabschieden darf zugunsten der reinen Kreation.

Ein Lebensziel, Herbie, aus Glück!

Das Leiden daran bleibt, wollen wir schon hoffen, wann immer du meinst, du hast nicht voll erreicht, was du willst.

Denn hinter jedem Berg steht ein anderer, höherer auf.

Zur Ausstellung des aktuellen Werkes von Herbert Theler
in der Galerie zur Matze, Stockalperschloss, Brig, 2013.
Kunstverein Oberwallis.